

# Über Missionsmedizin ins Studium

## Erinnerungen meiner Großmutter

Als Schülerin hatte ich mir überlegt, über Anthropologie in die Zwillingsforschung zu gehen. Die Studienberatung, ich glaube in Göttingen, riet mir aber dazu, mit Medizin anzufangen. Aber wie sollte ich das machen? Einen Studienplatz zu bekommen, war damals schon genauso schwierig, wie heute. Ich war 1947 erst 18 Jahre alt und es gab andere Leute, die nach dem Krieg noch nicht wieder zugelassen waren, obwohl sie schon einige Semester studiert hatten.

Eines Tages erzählte mein Vater, dass er einen Professor der pädagogischen Hochschule getroffen hatte, der in unserer Nachbarschaft als Flüchtling wohnte. Der habe ihm erzählt, dass die Verlobte seines gefallenen Sohnes in Mainz Medizin oder Missionsmedizin studierte. Man könne dort also über Missionsmedizin ins Studium kommen. Die Idee gefiel meinem Vater sehr. Ich war zwar nicht so sehr begeistert, sah das aber als meine einzige Chance an.

Mein Vater hatte gelesen, dass ein Mainzer Professor, den er von früher kannte, einen Vortrag in Lübeck halten würde. Weil zeitgleich meine Tante Lene dort 80 wurde, fuhren wir nach Lübeck. Am Ende des Vortrags sprachen wir den Professor J. an, der sagte: „Schicken Sie Ihre Tochter.“

Das taten meine Eltern. Sie brachten mich abends zum D-Zug<sup>1</sup>. Das Sommersemester begann Anfang Mai. Ich hatte weder ein Visum für die französische Zone, noch eine Studienzulassung oder eine Unterkunft. Später sagte meine Mutter einmal, dass sie es furchtbar gefunden habe, mich so fahren zu lassen, aber bei meiner Abfahrt ließ sie sich nichts anmerken. In meiner Erinnerung turnten Besatzungssoldaten auf den Trittbrettern draußen am Zug herum, aber ich weiß nicht, warum. Das wäre heute auch nicht mehr möglich. Leute aus der Nachbarschaft hatten mir zum Abschied Bonbons geschenkt, die ich die ganze Nacht über lutschte.

---

<sup>1</sup> durchgehender Zug, die schnellste Reisemöglichkeit der Zeit

Morgens stieg ich in Frankfurt um und kam am Vormittag in Mainz an. Dort fragte ich mich zur Universität durch und anschließend zum Büro von Professor J. Er sagte: „Ich muss zum Bahnhof, begleiten Sie mich.“ Ich fand einen Platz für meinen Koffer und begleitete den Professor zu Fuß den Berg hinunter, den ich gerade erst mit der Straßenbahn heraufgefahren war. Am Ende des Gesprächs sagte er: „Kommen Sie mich morgen Nachmittag in Nierstein besuchen.“ Die Mainzer Professoren und Studenten lebten in den umliegenden Dörfern und Kleinstädten, da die Stadt im Krieg völlig zerstört worden war. Die Universität hatte erst gerade wieder neu eröffnet.

In Nierstein gab Professor J. mir einen Brief an den Dekan der medizinischen Fakultät Professor V. mit. Ich ging einen Tag später in dessen Büro und traf seine Sekretärin an, die mir sagte: Der Professor ist im Privathaus.“ Darunter stellte ich mir seine Privatwohnung vor und fragte mich wieder durch. Das Gebäude muss auf dem Universitätsgelände gewesen sein. Ich ging die Treppe zur ersten Etage hinauf und klingelte an der Tür. In dem Moment kam auch der Professor die Treppe herauf. Ich sagte: „Ihre Sekretärin hat mich zu Ihnen geschickt.“ Ohne ein Wort zu sagen stürmte er an mir vorbei, schloss die Wohnungstür auf, ging ans Telefon im Flur und machte die Sekretärin zur Minna: „Was fällt Ihnen ein, eine Studentin in meine Privatwohnung zu schicken?“ Danach kam er zu mir und sagte: „Kommen Sie morgen früh ins Sekretariat.“ Als ich am nächsten Tag mit Herzklopfen dorthin ging, eröffnete die Sekretärin mir: „Sie haben Glück gehabt, der Professor hat Sie zugelassen.“

Mein Vater berichtete mir später von der Reaktion anderer Leute: „Der musste wohl was wiedergutmachen.“

Ein Jahr später lernte ich in Mainz meinen Mann kennen. Nachdem wir beide unser Studium beendet hatten, wurden wir von der Breklumer Mission nach Indien entsandt, wo wir viele Jahre blieben.